

Die Entdeckung der Helden



Klaus Feldkircher | Nicole Schedler | althaus7 (Hg.)

Unentdeckte Helden

Außerhalb der Norm
Erfolg schreibt Geschichte(n)

Rollstuhlfahrer, die quer durch Australien fahren, ein blinder Kletterer, der die höchsten Gipfel besteigt, ein querschnittgelähmter Kitesurfer, der die Welt von oben sehen will. In Text und Bild werden sie in ihrer ganzen Emotionalität in Szene gesetzt.

Die Herausgeber zeigen in eindrücklichen Darstellungen Menschen und ihre besonderen Botschaften. Eingebettet in ein Werbesujet, begleitet von einem Paten aus der Wirtschaft, treten uns die unentdeckten Helden entgegen. Neben den individuellen Schicksalen werden grundlegende Strukturen und Wege des Behindertensports beleuchtet.

Der Reinerlös dieses Projekts fließt in den Behindertensport.

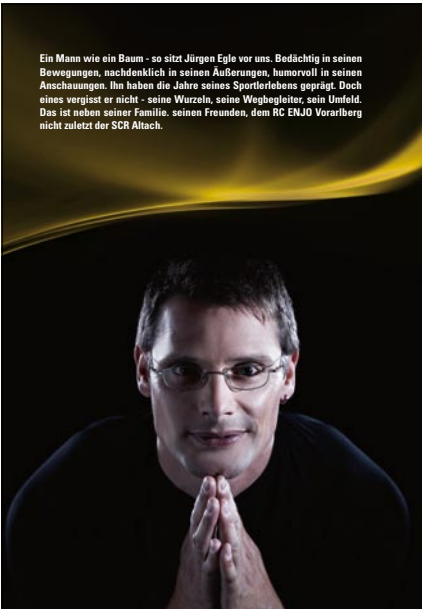
TEXTE Klaus Feldkircher, Nicole Schedler, Michael Dünser, silberball
FOTOGRAFIE Marcel Hagen, studio 22
GESTALTUNG Manuel Berninger, somnium

Hardcover
17 x 24 cm | 192 Seiten
EUR 19,90 | CHF 24,-
ISBN 978-3-99018-091-4



9 783990 180914

Ein Mann wie ein Baum - so sitzt Jürgen Egle vor uns. Bedächtig in seinen Bewegungen, nachdenklich in seinen Äußerungen, humorvoll in seinen Anschauungen. Ihn haben die Jahre seines Sportlebens geprägt. Doch eines vergisst er nicht - seine Wurzeln, seine Wegbegleiter, sein Umfeld. Das ist neben seiner Familie, seinen Freunden, dem RC ENJO Vorarlberg nicht zuletzt der SCR Altach.



Der Grand Seigneur des Schisports - Jürgen Egle

Jedes Spiel seines Clubs - soweit möglich - ist Pflicht für Jürgen Egle, Kind des Vereins. Wenn nicht im Stadion, dann via sky-TV zu den Spielen - das ist echte Begeisterung. Die Liebe zum Verein sitzt bei Jürgen tief. Bereits mit sechs Jahren zerrät er seine ersten Fußballschuhe für die Rheindörfer. 15 Jahre ist er aktiv dabei - bis ein Unfall sein Leben von Grund auf ändert.

Es ist das Jahr 1992, als das Schicksal seinen Lauf nimmt. Jürgen besitzt eine Honda CBR 500, ein Motorrad, das beim Honda-Cup eingesetzt worden ist. 5000 km fährt Jürgen damit in wenigen Monaten. Nichts passiert, bis er eines Tages mit einem Kumpel eine Ausfahrt unternimmt. Der Blick in den Bregenzerwald offenbart eine Schlechtwetterfront. Die beiden entscheiden sich, in der Nähe zu bleiben und über den Stöß in die Schweiz zu fahren. Auf dem Weg ins Tal passiert es, Jürgen überholt ein anderes Motorrad und fährt in ein „S“. Die erste Kurve geht sich noch gut aus, die zweite wird zum Problem. Jürgen merkt, dass er zu schnell ist und lässt sich hinausstreben. Ein Sturz den Abhang hinunter wäre fatal, ist er sich sicher. Er gerät auf das Straßenbankett, das Vorderrad in die Wasserrinne und in einen Schacht.

Alles passiert in Sekundenbruchteilen, Jürgen stürzt über den Lenker auf den Absatz des Banketts. Er erhebt alles bei vollem Bewusstsein, spürt, dass er seine Beine nicht mehr bewegen kann. Sein Begleiter ruft die Rettung, sofort ist klar, dass ein Hubschrauber gebraucht wird. Der Notarzt stellt fest, dass Jürgen so schnell wie möglich ins Spital muss. Erstes Ziel: St. Gallen, Alternativ: Feldkirch. Der Verunglückte bespricht sich mit dem Arzt. Wo ist die Rettung, die Ausstattung besser? Die Wahl fällt auf Feldkirch. Auch heute noch kann er sich an Flug und Transport von der Hubschrauberplattform ins Spital erinnern. Im OP-Saal gehen Pfleger und Ärzte daran, seine Lederkombi aufzuschneiden. In diesem Moment gilt Jürgens erste Sorge seinem Kleidungsstück. Die Ärzte sollten pfleglich mit ihr umgehen. Sie wird noch gebraucht. Dann driftet er weg.

Nichts ist mehr, wie es war

Stunden später wacht er auf der Intensivstation auf. Jetzt beginnt der Horror. Rund um ihn sind Schläuche und Geräte. Wasser ist in der Lunge, neben seiner Wirbelsäulenverletzung hat er aber keine Frakturen und Brüche. Der Arzt betritt das Zimmer, die Wirbel hätten sich verschoben, Nerven seien teilweise gequetscht, teilweise durchtrennt. Die Gefahr bestehe, dass er sein ganzes Leben im Rollstuhl verbringen müsse. Doch noch ließe sich nichts Definitives sagen. Man müsse den „spinalen Schock“ abwarten. Mit dieser Offenbarung bricht eine Welt für Jürgen zusammen. Die Eltern sind da, vor allem der Vater tut sich schwer mit der Aussicht, sein einziges Kind im Rollstuhl sehen zu müssen.

An dieser Stelle unseres Gesprächs wird Jürgen nachdenklich. Natürlich sind Freude und Stolz auf die Leistungen des Sohnes groß, die erste Goldene in Nagano 1998 ist eine

» 1

Noch nie hat jemand so schön gebuhelt. Noch nie hat man Freude so offensichtlich und aus tiefstem Herzen gesehen. Noch nie sprang der Funke via TV so schnell und unmittelbar über wie anlässlich der Freudentänze von Claudia Lösch in Vancouver 2010. Das war der erste Eindruck.



Claudia Lösch - ein zielstrebigster Mensch mit angeborener Freude

Ein Besuch in Innsbruck lohnt sich - besonders, wenn man einen Termin mit Claudia Lösch hat. Wir treffen uns im Sommer 2011 in ihrer Wohnung in der Brixxen Straße 3. Eine gemütliche Unterkunft, groß und hell und - voll von Medaillen, Trophäen und Urkunden. „Die sind nicht alle von mir“, meint Claudia bescheiden, als sie unsere Ehrfurcht bemerkt. Schwermütlich gerät sie bei vollem Winken und Nicken. Unser Erstaunen erkennen lässt sie schnell das Geheimnis: Die andere Hälfte der Auszeichnungen geht auf das Konto ihrer Mitbewohnerin Andrea Rothhub - eine äußerst erfolgreiche WG mit zahlreichen Olympia-, Weltmeisterschaftsmedaillen und Weltcup-Kristallgallen. Einfürzig hatten wir eine der vielen Kugeln in Händen, hängen uns eine Medaille um. Wir erfüllen uns den Wunsch so vieler Österreicher/innen - einmal im Leben eine Medaille um der Hals oder eine Kugel in der Hand! Wie muss das Gefühl für Claudia gewesen sein, als sie nach einem erfolgreichen Rennen den ihr gebührenden Lohn in Empfang nehmen durfte?

Das Unglück

Der Weg dahin ist lang und steinig und nimmt seinen Anfang im Jahre 1994, als Claudia sechs Jahre alt ist. Seit ihrem frontalen Crash im Oktober auf der B 4 bei Großweikersdorf im Weinviertel ist sie bereits als junges Mädchen im Rollstuhl. Ihre Mutter und die Geschwister kommen glücklich davon: Eine Gehirnerschütterung bzw. ein Kniebrenn sind Verletzungen, die verheilen. Doch für die kleine Claudia geht die Sache nicht so gut aus. Sie ist seit diesem Unfall querschnittgelähmt. Genauer kann sich die heute 23-jährige an den Unfall nicht mehr erinnern, einzig das Gesicht des Mannes, der sie aus dem Wrack birt, ist ihr noch im Gedächtnis.

„Erfahren habe ich es von meinem Vater in Wien im AKH, aber ich hab eigentlich überhaupt nicht verstanden, was er damit meint. Ich war nur ca. vier Wochen auf Reha. In erster Linie war das für mich Aufregung und Neugier, aber ich war auch zeitweise ziemlich verloren in dem ganzen Betrieb. Die Tragweite des Ganzen hat sich mir erst im Laufe des nächsten Jahres erschlossen und nachdem das so nach und nach gekommen ist, war ich nie wirklich verzweifelt.“

Wer glaubt, Claudia klagt über eine tragische Kindheit, der irrt. In ihrer unbekümmerten Art meint sie nur, dass sie schnell mit den neuen Lebensumständen vertraut ist. Denn Kinder lernen schnell. Und so klettert sie bereits nach kürzester Zeit von Boden in den Rollstuhl, ein Prozedere, für das Erwachsene wesentlich länger brauchen.

» 1